



Die Farbe Rot

Es ist einer dieser regnerischen Tage in London, wie sie klischeehafter nicht sein könnten. Ich sitze in meinem Appartement in Cartwright Gardens und beobachte die Regentropfen, die am Fenster hinab rinnen.

Sie schlängeln sich auf ihren undurchschaubaren Wegen in Richtung Fenstersims, wo sie kurz am unteren Ende verweilen, um dann auf die Strasse unter mir zu tropfen.

Ich blicke ihnen nach.

Die Strasse quillt trotz - oder vielleicht gerade wegen - des Regens fast über vor Autos. Alle haben es eilig, alle müssen irgendwohin, keiner hat genug Zeit;

die Fussgänger drängen und schubsen. Das Wasser der Pfützen wird aufgewirbelt, als ein Windstoss durch die Strasse fegt.

Ein Mann hechtet in ein wartendes Taxi, seinen Aktenkoffer schützend über dem Kopf gehalten, in dem sinnlosen Versuch, nicht nass zu werden.

Eine Frau zieht ein weinendes, sich wehrendes Kind am Arm mit sich mit, während neben ihr ein junger Mann vor dem Regen in einen Hauseingang flüchtet.

Das Taxi des Mannes mit dem Aktenkoffer fährt los und durchnässt die Frau und das Kind, als es durch eine Pfütze fährt.

Und ich sitze hier oben und beobachte alles.

Die vielen grauen Regenschirme unter mir drehen sich wie farblose Karusselle und vermischen sich zu einer einzigen grauen Masse;

die verschiedenen Individuen werden eins, bilden ein einzelnes Wesen, bestehend aus Rücksichtslosigkeit und Eile.

Die meisten Bestandteile dieses Wesens bewegen sich, als nähmen sie die anderen Leute gar nicht war.

Und überall ist nur grau.

Alles ist düster und grau. Der Himmel, die Gebäude und eben auch die Leute.

Ich wende mich von dem geschäftigen Treiben ab, nehme meinen Mantel - ebenfalls grau - vom Haken und verlasse die Wohnung.

Auf der Strasse spannen ich meinen Regenschirm auf; er ist gelb.

Er wirkt wie ein Versuch - für ein einziges Mal nur - der Tristheit meines Lebens zu trotzen. Aber es ist schlussendlich nur ein Schirm.

Ich mache mich auf den Weg zu einem Café in der Nähe. Nach ein paar Blocks habe ich es erreicht.

Ich setze mich und bestelle einen Espresso bei dem jungen Kellner mit dem gelangweilten Gesicht. Seit ich in dieser Stadt bin, habe ich ihn nie mit einem anderen Gesichtsausdruck gesehen.

Der Espresso kommt und ich nehme einen kleinen Schluck.

Ich stelle wieder einmal fest, dass man in England wohl keinen Kaffee trinken sollte.

Ich nehme noch einen Schluck, denn ich brauche ihn, um mich wach zu halten. Genauso, wie ich den Alkohol brauche, um abends einzuschlafen.

Denn sonst quälen mich die Gedanken, dass ich mein Leben verpuscht habe, die ganze Nacht durch.

Ich und Schriftsteller, niemals.

Meine Träume sind zerflossen, wie der Regen, der am Bordstein entlang rinnt. Ich kippe den Rest des ungeniessbaren Gebräus hinunter, lege das Geld und ein wenig Trinkgeld,

das der Kellner gar nicht verdient, auf den Tisch und will mich schon erheben.

Doch in dem Moment sehe ich sie.

Diese Frau sticht sofort aus der Menge heraus. Sie trägt einen roten Mantel und grüne Schuhe. Ihr Haar ist schwarz, schwärzer noch als die Gewitterwolken am Himmel über London.

Ihre Lippen scheinen perfekt, als hätte ein Bildhauer stundenlang daran gearbeitet, nur damit sie ohne Makel sind.



Die Farbe Rot

Irgendetwas an der Frau fasziniert mich und ich setze mich wieder hin.

Ich beobachte sie eine Weile. Als sie ihren Tee ausgetrunken hat zahlt sie und geht.

In dem Moment, in dem sie sich erhebt, wirkt ihr im Wind wallender Mantel so, als würden hundert rote Wellen über ihn hinübergleiten.

Doch was ist das?

Aus ihrer Tasche ist ein zusammengefalteter Zettel gefallen.

Ich gehe zu ihrem Tisch hinüber und hebe ihn schnell auf, bevor der Regen ihn gänzlich durchnässt. Als ich wieder aufschau, ist die Frau verschwunden.

Wo ist sie hin?

Da, an der Ecke.

Ein roter Mantel.

Schnell laufe ich hinter ihr her, den Zettel immer noch in der Hand. Ich rufe. "Ma'am, Sie haben etwas vergessen."

Aber da ist sie schon wieder in der Menschenmenge verschwunden. Ich renne in die Richtung, in der ich sie vermute. Kurz glaube ich, sie verloren zu haben. Doch plötzlich sehe ich ein paar grüne Schuhe.

Als ich die Frau mit den Schuhen erreicht habe, sehe ich, dass sie einen schwarzen Mantel trägt.

Enttäuscht will ich schon wieder gehen, doch da erhasche ich einen Blick auf einen roten Mantel. Als ich das Gesicht der Mantelträgerin sehe, weiss ich, dass sie es ist.

Sie steht am Ufer der Themse und blickt ins Wasser. Ich rufe wieder, aber sie scheint mich nicht zu hören, oder weiss nicht, dass sie gemeint ist.

Ich gehe auf sie zu, aber kurz bevor ich sie erreiche, dreht sie sich um und ihr Gesicht verschwindet wieder zwischen den grauen Gestalten, die ich nur am Rande wahrnehme. Ich folge ihrem roten Mantel.

In meinem Kopf blitzt der Gedanke auf, wie absurd es ist, einer wildfremden Frau nur wegen irgendeineszettels durch halb London nach zu rennen.

Aber irgendetwas an ihr hat mich in ihren Bann geschlagen. Ich folge ihr immer weiter, bis ich mich in einem Stadtteil befinde, den ich gar nicht mehr kenne.

Aber es ist mir egal. Ich muss der Frau mit dem roten Mantel folgen. Ich habe das starke Gefühl, dass sie irgendeine Rolle in meinem Leben spielen wird.

Kurz verschwindet der rote Mantel wieder aus meinem Blickfeld, dann sehe ich ihn wieder. Schnell folge ich ihr weiter.

Doch irgendwann verliere ich sie, und diesmal finde ich den roten Mantel oder die grünen Schuhe nicht mehr.

Niedergeschlagen knie ich mich auf den Boden. Der Regen rinnt durch mein Haar und tropft mir dann ins Gesicht.

Den Schirm habe ich im Café gelassen.

Plötzlich bemerke ich, dass ich mich auf einem Friedhof befinde. Der Highgate Cemetery. Ich knie vor einem Grab und als ich das Moos etwas wegwische sehe ich die Inschrift:

Here lies the body of 'George Eliot' Mary Ann Cross.

Ich erinnere mich daran, mit 16 Jahren ihre Bücher geradezu verschlungen zu haben.

Erst jetzt kommt mir die Idee, den Zettel zu entfalten. Als ich lese, was darauf steht, muss ich unwillkürlich lächeln. Es ist ein Zitat von George Eliot:

"Jeder Tag ist ein neuer Anfang."

Ich lege den Zettel auf das Grab und erhebe mich. Dann verlasse ich langsam den Friedhof von Highgate.

Mir scheint, als wäre der Himmel schon wieder etwas heller geworden. "Jeder Tag ist ein neuer Anfang", sage ich mir. Ich lächle.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).